

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 35 (1948)
Heft: 2

Artikel: Um unsern Platz im Himmel
Autor: L.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526952>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Um unsern Platz im Himmel

»Die viele zur Gerechtigkeit geleitet haben, werden — am Himmel — glänzen wie Sterne, immer und ewig«

(Daniel 12. 3.)

I.

Schon so manches Jahr rede, bete und schwitze ich in der Schulstube. Habe dabei gelegentlich auch Undank erfahren, wie das in unserm Berufe Brauch ist. Mußte mich, besonders in frühern Jahren, mit einem mageren Tische begnügen. Hatte oft mitleidige Blicke besser gestellter und höher geachteter Mitbürger zu ertragen. Aber immer hielt ich den Kopf hoch. Ach, was ist das reichste und süßeste Erdenleben im Vergleich zu dem, was Gott uns Lehrern für das Jenseits versprochen hat!

»Die viele zur Gerechtigkeit leiteten ...« Tat ich das nicht Tag für Tag, Woche für Woche, jetzt bereits 40 Jahre lang!

»... werden glänzen wie die Sterne, immer und ewig.« Nur einer wird am Himmel einen noch vornehmern Platz bekommen: der Priester. Sein ganzes Tage- und Lebenswerk geht ja darauf aus, die Menschen, alt und jung, zur Gerechtigkeit, das heißt zur sittlich-religiösen Vollkommenheit zu leiten, während ich doch mit dem größten Teil meiner Unterrichtsstunden dem Irdischen der Menschheit diene: junge Erdenbürger anleite, vorsichtig und klug, rasch und sicher zu rechnen, schön und geläufig zu schreiben, kurz: schlau darauf bedacht zu sein, von den verschiedenen Erdenhimmeln einen möglichst bequemen zu erobern. Den Priester kümmert solche Erdenseligkeit wenig. Sein Eifer —

und was für ein Eifer! — zielt immer, am lauten, hellen Tage und beim stillen Lichte der Nachtlampe, direkt auf das ewige Glück. Begreiflich, daß er einst vom hellsten und glorreichsten Sterne aus auf unsere trübe Erde herunterschauen wird.

Zuerst der Priester also. Aber dann sofort der Lehrer! Nicht einmal die Mutter kommt vor ihm. Gewiß, niemand verbeugt sich ehrfürchtiger vor der Mutter als ich, weil ich weiß, wie wenig das ist, was auch der beste Lehrer dem Kinde geben kann, im Vergleich zu dem, was eine gute Mutter ihm schenkt. Und doch: ich bleibe dabei. Unmittelbar nach dem Priester kommt der Lehrer. Weil bei all dem Großen und Einzigartigen, das die Mutter dem Kinde gibt, halt doch das Blut mitwirkt, ihr alles Reden und Arbeiten und Beten und Opfern leicht, sogar zur Lust macht, während das Wirken des Lehrers ganz nur aus Gehorsam, Pflicht, Opfer herauswächst. Und dann das Urteil der Mitmenschen über uns beide, Mutter und Lehrer! Des Dichters schönste Verse gelten der Mutter und ihrem Wirken. Weiß mir aber einer ein einziges Gedicht, das die Opfer des Lehrers besingt? Und hat man je gehört, daß die Welt über die Mutter, über eine halbwegs gute Mutter gespottet hätte, wie sie es so gerne beim Lehrer, auch beim würdigsten Lehrer, tut?

Ein letztes noch: So heißt es bei Daniel: »Die viele zur Gerechtigkeit geleitet haben ...« Also auch auf die Vielheit kommt es an. Welche Mutter aber, auch wenn sie 20 Kindern unter Schmerzen das Leben gab und alle 20 für den Himmel erzog, kann sich unter diesem Gesichtspunkte mit dem Lehrer mes-

sen, dessen Namen Hunderte, vielleicht Tausende von Engeln in Ehrfurcht nennen. Alle Achtung vor der Mutter, aber nach Daniel kommt sie im Himmel *nach* dem Lehrer. »Die *viele* zur Gerechtigkeit geleitet haben, werden glänzen wie Sterne, ewiglich.«

II.

So hatte ich geglaubt und gehofft. Und bei solch freudigem Glauben und solch himmelstürmender Hoffnung gedieh meine Berufstreue 40 Jahre lang, ohne je zu versagen; sproß nach jedem Undank, nach jeder Enttäuschung, nach jeder Verdemütigung meine Berufsfreude von neuem auf.

Da überfiel mich eines Tages eine niederschmetternde Botschaft. In einem gut katholischen Religionsbuche las ich an einem schulfreien Nachmittage folgende theologische Erörterung: »Für die Rechnung im Himmel kommt es einmal nicht darauf an, was und wieviel du auf Erden getan, geredet, geschwitzt und entbehrt hast, sondern nur darauf, aus welchen Beweggründen, in welcher Absicht du deine Werke getan oder unterlassen hast. Gott kommt es nicht auf die Tatwörter, sondern nur auf die Umstandswörter an. Vor Gott kann das Werk des Fabriklers gleich viel oder sogar mehr gelten, als das Werk des Lehrers, sogar des Priesters. Ob man in der Küche Kartoffeln schält, im Stalle die Kühe melkt, in der Schulstube Kinderherzen für Gott und den Himmel warm macht, auf einer berühmten Kanzel eine ganze grosse Kirchgemeinde zur Begeisterung hinreisst: das alles ist Gott einerlei. Gott kommt es nur darauf an, wie man das alles tut: ob zu seiner Ehre oder zur eigenen Verherrlichung, ob des Himmels wegen oder um Erdenlohn.« Und — um dem Lehrer noch näher zu treten — es komme Gott nicht darauf an, ob man in der Schulstube in einer warmen Religionsstunde von Gottes Macht, Größe, Liebe, Gerechtigkeit und von den Wundertaten des Gottessohnes erzähle, oder ob man sich darin ab-

mühe, den Schülern ein schönes ABC und ein sicheres Einmaleins beizubringen. Gott komme es nur darauf an, daß man immer das tue, wozu man verpflichtet sei, daß man das möglichst gut tue und zu seiner Ehre tue. Es komme nicht darauf an, in welchem Berufe man sein irdisches Brot verdiene und seinen Mitmenschen sich nützlich mache, es komme nur darauf an, dass man seinen Beruf als Gottesdienst auffasse und betätige. Gott sage einmal nicht: zuerst der Priester und dann der Lehrer und dann die Mutter, hernach der Vater, dann der Arzt, jetzt der Advokat, dann der Politiker, dann der Dichter, jetzt der Professor, jetzt erst der Knecht und zuletzt die Magd. Vielleicht heisse es ebenso oft: zuerst die Magd, dann der Knecht, dann der Politiker, dann der Vater, dann die Mutter, dann der Lehrer und zuletzt der Priester. Darum gebe es Heilige aus allen Berufen. Und wenn die Heiligen aus gewissen Berufen zahlreicher vertreten seien als aus andern, so komme das wohl bloß daher, daß man sich um diese Heiligsprechungen mehr bemüht habe. Vor Gott aber komme es nicht darauf an, daß man heilig gesprochen werde, sondern daß man heilig sei.

Und zur Illustration solcher Theologie, vor der ich eigentlich erschrocken bin, wird im genannten Buch noch folgendes Geschichtchen vom berühmten englischen Kanzelredner P. Bernhard Vaughan erzählt: »Gott hat mich« — so habe er einmal erklärt — »zum Prediger gemacht. Gut, so will ich wie ein Hündlein bellen, bellen, so lange ich eine Stimme habe. Hätte mich Gott zum Straßenkehrer bestellt, so wollte ich mit demselben Eifer meine Straßen kehren. Ich wollte es so fein und sauber machen, daß ganz London käme, die Straßen des Bernhard Vaughan anzusehen.«

III.

Das waren erschütternde Offenbarungen für mein Lehrerherz. Auf der einen Seite die Lehre: Es komme nicht darauf an, was man

tut, sondern nur darauf, wie man es tut. Andererseits das Schriftwort: »Die viele zur Gerechtigkeit geleitet haben« — also darunter besonders wir Lehrer — »werden glänzen wie die Sterne am Himmel, immer und ewig.«

Wem sollte ich jetzt glauben? Es muß eine Versöhnung zwischen den beiden untrüglichen Zeugen geben. Ich finde sie in folgenden Erwägungen:

Drei Menschen sind in besonderer Weise dazu berufen, die Menschen zur Gerechtigkeit, das heißt zur Tugendhaftigkeit, das heißt zur religiös-sittlichen Vollkommenheit zu leiten: der Priester, die Mutter, der Lehrer. Diesen drei Menschen also ist im Himmel ein besonders schöner Platz reserviert.

Dem Priester zuerst! Wenn Gott einem Menschen das Priestertum übertragen will, so läßt er ihm ein hl. Sakrament spenden. Und das sind, neben der Uebertragung der priesterlichen Gewalten, zwei kostbare Wirkungen des Sakramentes: Vermehrung der heiligmachenden Gnade und reiche helfende Gnaden zur schweren Amtsführung. Vom Reichtum an heiligmachender Gnade aber hängt die Herrlichkeit des Himmels ab. Wer also sich für das Priestertum entscheidet und die Priesterweihe empfängt, hat schon durch die damit verbundene überreiche Begnadung (nicht nur dadurch, daß er sein Priesteramt gewissenhaft verwaltet) Anspruch auf einen besonders schönen Platz im Himmel.

Weiter!

Wenn zwei Menschen zum Altare schreiten mit dem Versprechen, einander das ganze Leben hindurch die Treue zu wahren, nach dem Willen Gottes an der Fortpflanzung des Menschengeschlechtes mitzuwirken und die Kinder zur Gerechtigkeit anzuleiten: dann läßt sie Gott dieses Große wieder nicht übernehmen ohne sakramentale Ausstattung. Und das sind wieder zwei wesentliche Wirkungen des würdigen Sakramentenempfangs: Vermehrung der heiligmachenden Gnade und

reiche helfende Gnaden, um den eben genannten großen Aufgaben in der Ehe gewachsen zu sein. Wer, als Mann oder Frau, als zukünftiger Vater oder Mutter, auf Erden von Gott in so hohem Maße begnadet wird, hat schon vermöge solcher Begnadung Anspruch auf einen besonders schönen Platz im Himmel.

Wenn einer sich für die hohe, die höchste menschliche Aufgabe entscheidet, junge Menschen, die Lieblinge Gottes, *berufsmäßig* zur Gerechtigkeit zu leiten — und das tut der Lehrer —, so ist das wieder etwas so Großes und Heiliges, daß ich mich wundere, daß Christus nicht auch diese Hingabe mit der Würde und den Gnaden eines Sakramentes versehen hat.

Aber Gott ist ja, um Menschen zu begnaden, nicht an das Mittel eines äußern Zeichens gebunden. Er kann Gnaden spenden: die heiligmachende Gnade vermehren und besondere Berufsgnaden schenken, also die menschliche Natur erhöhen und sie damit für einen reicheren Platz im Himmel prädestinieren, ohne das äußere Zeichen des Sakramentes. Ich glaube fest daran: wenn ein junger Mensch sich für den Beruf entschließt, junge Menschen, die nicht seines Blutes sind, in der mühsamen und oft so undankbaren Schultube zur Gerechtigkeit zu führen, dann erhält er von Gott, auch ohne Sakrament, etwas vom Gnadenreichtum, den Gott mit dem Sakrament der Priesterweihe und der Gatten- oder Elternweihe verbinden wollte, und hat damit ebenfalls Anspruch auf einen bevorzugten Platz im Himmel.

Der zukünftige Dogmatiker wird meine eben entwickelte Theologie kaum bedingungslos approbieren. Vielleicht stimmt er dafür folgenden Erwägungen zu:

Priester, Mutter, Lehrer: alle drei haben Anspruch auf einen besonders guten Platz im Himmel (natürlich immer bildlich gesprochen!). Nicht *weil* sie berufsmäßig das Erziehungsamt ausüben — »Es kommt Gott ja

nicht darauf an, *was* man tut, nur darauf, *wie* man etwas tut« —, sondern weil sie ihr Erzieheramt gar nicht richtig, nicht erfolgreich ausüben können, ohne *durch* ihre Berufstätigkeit selber beständig besser, heiliger, für den Himmel also reifer zu werden.

Das ist so: Es kann einer ein tüchtiger, erfolgreicher Landwirt, Handwerker, Arzt, Knecht sein, ohne daß er durch seine Berufarbeit heiliger werden müßte. Aber es kann einer nicht junge Menschen wirksam, erfolgreich »zur Gerechtigkeit«, zur religiös-sittlichen Vollkommenheit erziehen, ohne daß er dabei selber (durch seine Berufstätigkeit) heiliger, also für den Himmel reifer wird. Priester, Mütter, Lehrer führen andere zur Gerechtigkeit — einmal durch das Wort: Belehrung, Mahnung, Warnung, Anerkennung, Tadel usw. Aber dieses erzieherische Wort muß, soll es wirksam werden, aus warmem Herzen kommen. Und es kommt nur dann warm aus dem Herzen, wenn es zuvor von diesem Herzen selber freudig aufgenommen worden war und dort Frucht getragen hat. Jetzt begreifen wir, warum der Hl. Geist bei Daniel denjenigen, die viele durch das Wort »zur Gerechtigkeit« führten, einen besonders schönen Himmel verspricht.

Ein zweites noch: Es kann einer ein tüchtiger, erfolgreicher Landwirt, Handwerker, Arzt, Knecht usw. sein, ohne daß er andern in religiös-sittlicher Hinsicht zum Vorbild dient. Aber es kann einer kein tüchtiger, erfolgreicher Erzieher sein, ohne daß er zuvor das, was er von andern verlangt, selber möglichst vollkommen tut. Wer das aber dauernd, sogar berufsmäßig tut, der muß von Tag zu Tag heiliger, also für den Himmel reifer werden.

Wir schließen.

Der Theologe im Religionsbuch hat recht: es kommt für den Himmel nicht darauf an, *was* der Mensch tut, sondern nur darauf, *wie*, aus *was* für Beweggründen heraus und wie gewissenhaft er es tut. Aber es bleibt auch ewig bestehen das Wort der Hl. Schrift: »Die wirklich viele zur Gerechtigkeit geleitet haben, werden im Jenseits glänzen wie die Sterne, immer und ewig.« Denn sie haben andere nur dann und nur in dem Maße zur Gerechtigkeit geführt, als sie dabei selber täglich heiliger wurden. Darum kommt der gute Lehrer im Himmel einmal in die Nähe des guten Priesters, oder noch bestimmter: sein Platz ist zwischen Priester und Mutter.

L. R.

VOLKSSCHULE

Von den Pfahlbauern

Ein kleiner Beitrag zur Sprachpflege

Aus dem Geschichtsunterricht der Mittelstufe

Anschauungsmittel: Bei den Pfahlbauern.
(Schulwandbild aus dem Verlag Ingold, Herzogenbuchsee.)

Sprachliche Auswertung:

Das zusammengesetzte Dingwort:

der Pfahlbauer; das Pfahlbaudorf; die Pfahlbausiedelung usw.

der Seegrund; das Seeufer; die Holzpfähle, der Bretterboden; die Pfahlbaubrücke;

die Pfahlbauhütte; das Schilfdach; der Lehm Boden usw.

Der Pfahlbauforscher entdeckt allerlei Geräte und Werkzeuge: eine Harpune auf dem Seegrund; eine Lanze im Schlamm; einen Bogen am Ufer; eine Steinschleuder; eine Sichel, Hacke, ein Fischernetz, Steinbeil, einen Knochenhammer, Lehmtopf, Lehmteiler, eine Lehmschüssel, einen Krug, Webstuhl usw.

Mehrzahlbildung:

Einige Harpunen auf dem Seegrund; mehrere Lanzen im Schlamm; viele Bogen am